



Sebastian Liebold | Frank Schale [Hrsg.]

Neugründung auf alten Werten?

Konservative Intellektuelle und
Politik in der Bundesrepublik



Nomos

Sebastian Liebold | Frank Schale [Hrsg.]

Neugründung auf alten Werten?

Konservative Intellektuelle und
Politik in der Bundesrepublik



Nomos

© Adenauer-Haus, Rhöndorf, Raimond Spekking

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-3118-3 (Print)

ISBN 978-3-8452-7487-4 (ePDF)

1. Auflage 2017

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2017. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Dieser Band umfasst ausgewählte Referate vom 3. und 4. Dezember 2015, als sich Politik- und Geschichtswissenschaftler anlässlich der Chemnitzer Tagung „Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik“ öffentlich Gedanken über Facetten und Probleme einer Denkströmung machten, die nach dem Zweiten Weltkrieg einerseits „von vorn“ beginnen, andererseits bestimmte Muster und Traditionen – teils gewandelt – in ihrem Ideenkanon bewahren musste, wenn der Begriff „konservativ“ nicht bloße Hülse einer neuen Frucht sein sollte. Für das Werk, dem also die Frage „Neugründung auf alten Werten?“ vorangestellt und als Forschungsperspektive aufgegeben ist, konnten neben den Konferenzteilnehmern zwei weitere Autoren gewonnen werden. Ziel der Tagung war es, jüngere Fachkollegen ins Gespräch zu bringen, die sich in ihren Qualifikationschriften mit Themen der Intellectual History der Bundesrepublik beschäftigen und folglich inhaltliche Schnittmengen haben. Da der Dreh- und Angelpunkt solcher Arbeiten der Konservatismus nach 1945 ist, liegt die Vermutung nahe: Dieses Feld ist keineswegs ausgeforscht. Kultur- und ideenhistorische Darstellungen der (frühen) Bundesrepublik sind – das betrifft übrigens auch das liberale und sozialistische Denken und deren Akteure – noch immer dünn gesät, von einer Gesamtdarstellung ganz zu schweigen. Die Tagung wollte sowohl inhaltliche Beiträge zum Nachkriegskonservatismus liefern als auch methodische Fragen der Intellectual History aufwerfen und diskutieren. Das erklärt den kaleidoskopartigen Charakter des Bandes, dessen Aufsätze vom Werkstattbericht bis zur Zusammenfassung abgeschlossener Arbeiten reichen. Wer den Band aufschlägt, um über *den* Konservatismus nach 1945 ein abschließendes Urteil zu finden, wird enttäuscht werden, ja vielleicht fragen: Ist der Gegenstand nicht noch vielschichtiger? Wie steht es um die Aktualität des Begriffes? Dies mögen zukünftige Studien zeigen.

Es sei an dieser Stelle nicht nur den Referenten und Moderatoren der Tagung gedankt, sondern auch dem Inhaber der Professur Politische Theorie und Ideengeschichte Alexander Gallus und seinen Mitarbeitern, insbesondere Ann-Andrea Petzel und Patrick Keller, die durch ihre inhaltliche und organisatorische Unterstützung zum Erfolg der Veranstaltung beigetragen

Vorwort

haben. Für die Hilfe bei der Fertigstellung des Manuskriptes danken wir Christoph Adler, Lukas Hämisch, Patrick Thost, Michelle Tredup und Joseph Walthelm, für anregende Ideen unserer Kollegin Ellen Thümmeler.

Sebastian Liebold/Frank Schale

März 2017

Inhalt

| | |
|--|---|
| Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik <i>Frank Schale</i> | 9 |
|--|---|

Konservative Politiker

| | |
|---|----|
| Kein Abschied von Wunschbildern. Die Deutsche Partei in den 1950er Jahren <i>Martina Steber</i> | 33 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| Flucht nach Europa. Die abendländische Bewegung und die Transnationalisierung des Konservatismus nach dem Zweiten Weltkrieg <i>Johannes Großmann</i> | 53 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| Andreas Hermes – Landwirt, Minister, Verbandspräsident <i>Peter Becker</i> | 77 |
|---|----|

Konservative Akademiker

| | |
|--|-----|
| Ein konservativer Humanist? Arnold Bergstraesser in der frühen Bundesrepublik <i>Sebastian Liebold</i> | 101 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| Carl Joachim Friedrich. Gemeinschaft, Tradition und Verwaltung <i>Frank Schale</i> | 129 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| „Der wahre Konservative“. Max Horkheimer und der Konservatismus der frühen Bundesrepublik <i>Magnus Klaue</i> | 155 |
|---|-----|

Inhalt

Liberalkonservatismus und Nationalkonservatismus nach 1968

Das politische Denken des Publizisten Matthias Walden 177
Nils Lange

Eine Frage ‚nationaler Selbstbehauptung‘?
Konservativer Antikommunismus im Jahrzehnt nach 1968 195
Martin G. Maier

Sprache und Ideologie des Konservatismus.
Zur Differenz vom moderaten und radikalen konservativen
politischen Denken in der Bundesrepublik Deutschland 209
Tobias Bartels

Perspektiven

Neugründung auf alten Werten?
Intellektuelle Abgrenzungen, Ideenformationen und Perspektiven 235
Sebastian Liebold

Angaben zu den Autoren 251

Personenverzeichnis 253

Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik

Frank Schale

1. Einleitung

Es ist ein offenes Geheimnis: Die eine Definition des „Konservatismus“ gibt es nicht. Aus dem Begriff des „Bewahrens“ abgeleitet, ist mithin nie ganz klar gewesen, was eigentlich konserviert werden soll – zu vielgestaltig ändern sich moderne Gesellschaften. Zwar richtet sich der Terminus des „Konservativen“ gegen eine bestimmte, als (zu) fortschrittlich wahrgenommene Tendenz. Worin diese liegt, ist jedoch keineswegs eindeutig, und Konservative haben schon immer darüber gestritten, was sie eigentlich am gesellschaftlichen Wandel, an dem sie selbst teilhaben, ablehnen. Politiktheoretische Deduktionen über „links“ und „rechts“ mögen normativ überzeugen oder nicht, sie stehen aber vor dem Problem, dass sie die im historischen Rückblick sichtbar werdende Pluralität der Positionen unterschätzen, die sich als konservativ bezeichnen oder so bezeichnet werden.¹ Spitzt man diesen historisierenden Gedanken zu, so kommt man zu dem paradoxen Befund, dass der hochgradig normative und legitimierende Begriff des „Konservativen“ zu einer Leerformel zu werden droht.

Um diesem Problem zu entfliehen, hat es nicht an Versuchen gemangelt, den Konservatismus als historisch fest umrissenes Phänomen einzugrenzen.² So hat Panajotis Kondylis gegen eine Aktualisierung des Konservatismusbegriffs eingewendet, es sei unsinnig, „zeitgenössische Programme, Parteien oder Regierungen als konservativ zu bezeichnen, die sich dem technologischen Fortschritt, der sozialen Mobilität und somit dem neuzeitlichen Grundsatz der Machbarkeit der Welt verschrieben ha-

1 Etwa: Norberto Bobbio: *Rechts und Links. Gründe und Bedeutungen einer politischen Unterscheidung*, Berlin 1994.

2 Vgl. etwa die klassischen Studien von: Karl Mannheim: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1984; Sigmund Neumann: *Die Stufen des preußischen Konservatismus. Ein Beitrag zum Staats- und Gesellschaftsbild Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Berlin 1928; Klaus Epstein: *The Genesis of German Conservatism*, Princeton 1966.

ben“.³ Konservatismus meint für ihn die aristokratische Haltung gegenüber der sich zentralisierenden Herrschergewalt im Absolutismus. Gegen diese theoretisch plausible Position⁴ spricht, dass der Konservatismus als Ideologie und Kampfbegriff erst in Abgrenzung zur radikalen Aufklärung vor allem nach der Französischen Revolution an Bedeutung gewann und bis heute zum politischen Vokabular gehört.⁵

Aus dem gleichen Grund muss umgekehrt der von der Systemtheorie⁶ ins Feld geführten Absage widersprochen werden, dass „konservativ“ und „progressiv“ zu einfache Beschreibungen für die gestiegenen Anforderungen sozialer Differenzierung und politischen Entscheidens in modernen Gesellschaften seien. Der politische Code von rechts und links verfügt noch immer über eine beachtliche politische Mobilisierung, wie gerade das Lamento über den heute fehlenden Konservatismus vergegenwärtigt. Ob der gegenwärtigen Rhetorik adäquate politische Handlungen zuzuordnen sind, mag umstritten sein; zur politischen Integration in Parteien und Bewegungen taugt der Begriff allemal. Im Übrigen gibt Niklas Luhmann selbst für das Überleben des politischen Codes eine bündige Erklärung: Weil in modernen Gesellschaften politische Prozesse in der Zeitdimension artikuliert und verhandelt werden, kann diese Codierung die Güterabwägung von „Bestehen“ oder „Verändern“ einfangen. Selbst wenn also aus analytischer Sicht der Begriff des Konservativen soziologisch unterkom-

3 Panajotis Kondylis: *Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang*, Stuttgart 1986.

4 Die emphatische Selbstbezeichnung, Anhänger des Konservatismus zu sein, bleibt ambivalent, denn sie dient dazu, „die sich auflösende Ständegesellschaft unter neuen Zielsetzungen sozial und politisch neu zu formieren“ (Reinhart Koselleck: *Die Verzeitlichung der Begriffe*, in: Ders.: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt am Main 2006, S. 77-85, hier S. 82).

5 Vgl. Klaus von Beyme: *Konservatismus. Theorien des Konservatismus und Rechts-extremismus im Zeitalter der Ideologien 1789-1945*, Wiesbaden 2013; Klaus Epstein: *The Genesis of German Conservatism* (wie Anm. 2).

6 Niklas Luhmann: *Der politische Code „konservativ“ und „progressiv“ in system-theoretischer Sicht*, in: *Zeitschrift für Politik*, 21 (1974) Heft 3, S. 253-271; Armin Nassehi: *Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss*, Hamburg 2015. Ironischerweise plädiert der Autor selbst für einen modernen Konservatismus (vgl. Ders.: *Die Stunde der Konservativen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19. Februar 2016, S. 9).

plex bleibt, entfaltet er auf der Ebene der politischen Kommunikation eine beachtliche Integrationsleistung.⁷

Insgesamt scheint der Begriff des „Konservativen“ – wie viele sozialwissenschaftliche Vokabeln – ein seltsames Derivat aus analytischen Differenzierungen und politischen Werturteilen zu sein, an deren Spannung der Sozialwissenschaftler dann verzweifelt, wenn er nach einer abschließenden Definition sucht. Um sowohl eine bloß formale (Systemtheorie) als auch eine inhaltlich zu fest umrissene Definition zu vermeiden, die sich an einem empirisch uneinholbaren Ideal orientiert (Kondylis), muss nach historischen und sozialen Formationsverschiebungen im Konservatismus gefragt werden. Dies betrifft dessen Ideologie, aber auch Akteure, die sich selbst als „konservativ“ bezeichnen oder so bezeichnet werden. Der damit notwendig geringe analytische Gehalt des Allerweltsbegriffs „konservativ“ ist daher kein Nachteil, sondern ermöglicht, semantische Deutungskämpfe um ihn zu verfolgen. Die ideenhistorische Erforschung muss prüfen, welchen Stellenwert und welches Narrativ der Begriff im Arsenal politischer Akteure einnimmt und wie sich die entsprechenden Zuschreibungen im „Gewebe politischer Diskurse“⁸ zwischen Konservativen und Nicht-Konservativen sowie unter Konservativen historisch ändern. Im Sinne einer Intellectual History wird die Analyse politischer Ideen an biographische, fachgeschichtliche sowie soziale Faktoren und deren politischen Rahmen geknüpft, ohne die jeweiligen Aussagen als bloße kulturelle Epiphänomene herabzuwürdigen, folglich den Autor und seinen Text ernstzunehmen.

2. Intellectual History der Bundesrepublik

Es gibt zwar keine Intellectual History der Bundesrepublik, aber selbstverständlich Werke, die diese sichtbar werden lassen. Zahlreiche Arbeiten zur intellektuellen Gründung der Bundesrepublik, zu öffentlichen Kontrover-

7 Obwohl die Systemtheorie als Differenzierungstheorie kein Interesse an ideologischen Fragen hat, erkennt sie zumindest die Permanenz ideologischen Denkens als Moment der normativ intendierten Entlastung und Entdifferenzierung politischen Handelns. Vgl. Niklas Luhmann: Wahrheit und Ideologie, in: Ders.: Soziologische Aufklärung. Bd. 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, 4. Aufl., Opladen 1974, S. 54-65, hier S. 59.

8 Marcus Llanque: Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse, München 2008.

sen um Staat und Gesellschaft sowie Darstellungen zu einzelnen Intellektuellen, Wissenschaftlern und anderen „Ideenproduzenten“ liegen vor. Jedoch dominieren politik-, sozial-, kulturgeschichtliche oder vergangenheitspolitische Perspektiven, während eine historische Kontextualisierung des politischen Denkens in der Bundesrepublik insgesamt noch auf sich warten lässt, indes zuletzt methodische Überlegungen erste Ergebnisse zeitigten.⁹

Intellectual History wird hier im Anschluss an Stefan Collini verstanden als „understanding of those ideas, thoughts, arguments, beliefs, assumptions, attitudes and preoccupations that together made up the intellectual or reflective life of previous societies“.¹⁰ Bündiger könnte ihr Gegenstand definiert werden als „what people in the past meant by the things they said and what these things ‚meant‘ to them“.¹¹ Diese Aufgabe steht vor nicht kleinen forschungsmethodischen und -praktischen Problemen: Zunächst sei auf das grundsätzliche Problem der hermeneutischen Differenz hingewiesen, die die Intellectual History von einer älteren Vorstellung von Ideengeschichte abgrenzt, die als „History of Ideas“ (Arthur Lovejoy) oder als an Klassikern orientierte Geistesgeschichte (Wilhelm Dilthey) nach „ewigen“ Ideen sucht. Zwar scheint sich die Intellectual History mit ihrem Interesse an literarischen, kulturellen, sozialen und politischen Denk- wie Rollenmustern, ihren Produzenten, Streitern und Diskursen sowie ihren Kommunikations- oder generationellen Netzen einer solch „ahistorischen“ Ideengeschichte entgegenzustellen. Zugleich teilt sie das Problem einer jeden mit hermeneutischen Verfahren operierenden Wissenschaft, die eine bestimmte Begriffsbedeutung voraussetzt, um überhaupt das intellektuelle Feld organisieren und das jeweilige Problem sichtbar werden zu lassen – was gerade bei einem so polemisch verwendeten Begriff „konservativ“ durchaus heikel ist. Aber werden damit nicht be-

9 Vgl. Alexander Gallus: Vier Möglichkeiten, die Intellectual History der Bundesrepublik zu ergründen – Überlegungen zur Erschließung eines Forschungsfelds, in: Frank Bajohr u. a. (Hrsg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2016, S. 287-300; Sebastian Liebold/Frank Schale: Intellectual History der Bundesrepublik. Ein Werkstattbericht, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, (2016) Heft 16, S. 80-102 und die dort jeweils aufgeführte Literatur.

10 Stefan Collini: What is Intellectual History?, in: History Today, 35 (1985), S. 46-54, hier S. 46.

11 John Burrow: Brief an Anthony D. Nuttall, 3. Februar 1978, zitiert nach: Richard Whatmore: What is Intellectual History?, Cambridge 2016, S. 13.

stimmte Ideen oder Ideologeme, von denen das Fach sich lösen wollte, mittransportiert, die für die forschungspraktische Auswahl letztlich unverzichtbar sind? Obwohl in den theoretischen Grundlegungen der Intellectual History, insbesondere im Zuge des „linguistic turn“ zahlreiche, methodisch subtile und theoretisch anspruchsvolle Ansätze entwickelt wurden, wird das methodische Repertoire nur selten in die konkrete Forschung eingebracht.¹² Schließlich sei auf ein weiteres Problem hingewiesen: Das Feld der politischen Ideengeschichte gehört zum Bereich der Politikwissenschaft, in dem aber das Interesse an (ideen)historischen Fragestellungen schon seit Längerem hinter aktuelle, politikphilosophische und normative Diskussionen zurücktritt. So verwundert es nicht, dass sich Beiträge zur Intellectual History in anderen zahlreichen Disziplinen wiederfinden: in der Zeit-, Ideen-, Kunst-, Literatur-, Philosophie-, Wissenschafts-, Wirtschafts-, Medien- und Sozialgeschichte, deren Dialog aber keineswegs frei von methodischen, begrifflichen und theoretischen Barrieren ist. Umso dankbarer waren die Organisatoren der Tagung über die erfolgreiche Kooperation zwischen Historikern und Politikwissenschaftlern.

3. Konservatismus der frühen Bundesrepublik

Die Frage nach dem Konservatismus der frühen Bundesrepublik war lange Zeit keine: Die Adenauer-Ära galt als „restaurative Epoche“,¹³ die die Chance der kulturellen und sozialen Neuordnung ungenutzt ließ und sich stattdessen durch personelle und strukturelle Kontinuität auszeichnete. Diese Sichtweise teilten ihre Kritiker und nicht zurückgekehrte Emigranten, die angesichts des „fehlenden Zorns des Volkes“¹⁴ gegenüber den nationalsozialistischen Tätern und der „politischen Käseglocke zwischen

12 Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.): *Ideengeschichte*, Stuttgart 2010; Andreas Mahler/Martin Mulsow (Hrsg.): *Texte zur Theorie der Ideengeschichte*, Stuttgart 2014; Richard Whatmore/Brian A. Young (Hrsg.): *A Companion to Intellectual History*, Chichester 2016. Zu dieser Kritik vgl. Andreas Busen/Alexander Weiß: *Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens: The State of the Art?*, in: Dies. (Hrsg.): *Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens*, Baden-Baden 2013, S. 15-39.

13 Walter Dirks: *Der restaurative Charakter der Epoche*, in: *Frankfurter Hefte*, 5 (1950), S. 942-954.

14 Hannah Arendt: *Besuch in Deutschland*, Berlin 1986, S. 49.

Rhein und Elbe¹⁵ resignierten. Dieses Narrativ der autoritär-obrigkeitsstaatlichen Kontinuität wiederholte sich in zahlreichen politik- und geschichtswissenschaftlichen Studien, indem der deutsche Konservatismus mit Blick auf den Nationalsozialismus und den bundesdeutschen Rechts-Extremismus interpretiert wurde. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass der Begriff des Konservativen außer von politischen Außenseitern¹⁶ kaum zur Selbstbeschreibung verwendet wurde,¹⁷ es sei denn in maskierender Weise.¹⁸ Ein explizites Schrifttum zum Konservatismus und eine breite öffentliche Diskussion gab es in der frühen Bundesrepublik selten. In der parteipolitisch geprägten Literatur stechen lediglich Publikationen aus dem Umfeld der *Deutschen Partei* hervor,¹⁹ während unter den Christdemokraten der Begriff eher gemieden oder ohne rhetorische Schärfe vorgetragen wurde. Das wird gerade bei Adenauer selbst recht plastisch. Zwar bekannte er sich immer wieder zu traditionellen konservativen Leitideen, wie der Bedeutung von Kirche, Beamtentum und Familie, vertrat diese aber mit einer „gewissen Allgemeinverbindlichkeit“²⁰.

„Die Auffassung von der Vormacht, von der Allmacht des Staates, von seinem Vorrang vor der Würde und der Freiheit des Einzelnen widerspricht dem christlichen Naturrecht. Nach meiner Auffassung muss die Person dem Dasein und dem Rang nach vor dem Staat stehen. An ihrer Würde, Freiheit und Selbstständigkeit findet die Macht des Staates sowohl ihre Grenze wie ihre

15 Otto Kirchheimer: o.T., in: Hermann Kesten (Hrsg.): Ich lebe nicht in der Bundesrepublik, München 1964, S. 85-91, hier S. 85.

16 Vgl. Armin Mohler: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Grundriß ihrer Weltanschauungen, Stuttgart 1950.

17 Namhafte Ausnahmen sind selten: Hans-Joachim Schoeps (Das andere Preußen, Stuttgart 1952) und Hans Barth (Der konservative Gedanke, Stuttgart 1958), wobei es vielleicht bezeichnend ist, dass Barth als letzten deutschen Konservativen Friedrich Julius Stahl aufzählt und neben Alexis de Tocqueville vor allem britische Konservative vorstellt. In dem wohl wichtigsten intellektuellen Werk des Konservatismus nach 1945, in Russel Kirks „The Conservative Mind. From Burke to Santayana“ (Chicago 1953) wird lediglich Wilhelm Röpke kurz genannt.

18 Vgl. Herbert Blank: Konservativ!, Hamburg 1953.

19 Vgl. Hans Mühlenfeld: Politik ohne Wunschbilder. Die konservative Aufgabe unserer Zeit, München 1952; Hans-Joachim von Merkatz: Die konservative Funktion. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Denkens, München 1957; Heinrich Hellwege: Deutsche Verantwortung. Der konservative Weg in die Zukunft, Bremerhaven 1952.

20 Wilhelm Ribhegge: Konservative Politik in Deutschland. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Darmstadt 1992, S. 59.

Orientierung. Die menschliche Person hat eine einzigartige Würde, und der Wert jedes einzelnen Menschen ist unersetzlich.“²¹

Die Christdemokraten als interkonfessionelle Sammlungspartei führten kaum programmatische Grundsatzdebatten. Wo weltanschauliche Positionen wie etwa der Abendlandgedanke oder die katholische Soziallehre in Konflikt mit den als politisch notwendig angesehenen Alternativlosigkeiten – Westbindung und Marktwirtschaft – gerieten, zielte man im Sinne eines organisatorischen Pragmatismus auf eine antikommunistische Sammlung des bürgerlichen Lagers.²² Der liberalkonservative Konsens legte die politisch-kulturelle Grundlage für den Erfolg der 1950er Jahre, auch wenn sein Credo von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (Helmut Schelsky) zunehmend Widerspruch provozierte. Dies betrifft nicht nur die linke, paradigmatisch von Gert Schäfer und Carl Nedelmann vorgetragene Absage an den „CDU-Staat“²³, sondern auch die Kritik von Wilhelm Hennis, der einen trägen, die Sozialdemokratie umfassenden Konsensualismus konstatierte.²⁴ Tatsächlich waren diese Motive nicht erst im Zuge der Studentenbewegung zu finden, wo sich der Ton lediglich radikalisierte, und der Konservatismusbegriff vollends zum polemischen Catch-all-Begriff wurde,²⁵ sondern prägten schon die Debatte am Ende der Adenauer-Ära. Dies betraf einerseits die Thematisierung des Verhältnisses von Konser-

21 Konrad Adenauer: Grundsatzrede in der Kölner Universität vom 24. März 1946, in: Hans-Peter Schwarz (Hrsg.): Konrad Adenauer. Reden 1917-1967, Stuttgart 1975, S. 82-106, hier S. 82.

22 Vgl. Frank Bösch: Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945-1969, Stuttgart 2001. Zu diesem Befund kamen schon Zeitgenossen: Arcadius R. L. Gurland: Die CDU/CSU. Ursprünge und Entwicklung bis 1953, Frankfurt am Main 1980.

23 Gert Schäfer/Carl Nedelmann (Hrsg.): Der CDU-Staat. Analysen zur Verfassungswirklichkeit der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 1967.

24 Vgl. Wilhelm Hennis: Große Koalition ohne Ende? Die Zukunft des parlamentarischen Regierungssystems und die Hinauszögerung der Wahlrechtsreform, München 1968; Ders.: Die Rolle des Parlaments und die Parteiendemokratie, in: Richard Löwenthal/Hans-Peter Schwarz (Hrsg.): Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz, Stuttgart 1974, S. 203-243. Hennis' Kritik richtet sich angesichts ihres Agierens in der Wahlrechtsfrage deutlicher gegen die SPD, in der Sache traf sie aber auch auf die CDU zu. Ungleich schärfer die Kritik bei: Caspar von Schrenck-Notzing: Honoratiorendämmerung. Das Versagen der Mitte. Bilanz und Alternative, Stuttgart 1973.

25 Etwa: Jürgen Ritsert/Claus Rolshausen: Der Konservatismus der kritischen Theorie, Frankfurt am Main 1971; Oskar Negt (Hrsg.): Die Linke antwortet Jürgen Habermas, Frankfurt am Main 1968; Joachim Kahl: Positivismus als Konservatis-

tismus und Nationalsozialismus,²⁶ Kaiserreich und Weimarer Republik mit Blick auf den Aufstieg der NPD, andererseits die Kritik an der liberalkonservativen Politik der Nachkriegszeit – am „Gärtner-Konservatismus“.²⁷

Neben biographischen Zugängen ragten in den 1970er Jahren²⁸ zwei Studien hervor: Martin Greiffenhagen legte mit „Das Dilemma des Konservatismus“ eine Darstellung von Justus Möser bis Arnold Gehlen vor, in der auch das Verhältnis von Konservatismus und Nationalsozialismus bzw. Konservativer Revolution eine zentrale Rolle einnahm, in dem aber die Denunziation des konservativen Denkens zugunsten einer nüchternen Betrachtung zurücktrat.²⁹ Gleiches lässt sich über Gerd-Klaus Kaltenbrun-

mus. Eine philosophische Studie zu Struktur und Funktion der positivistischen Denkweise am Beispiel Ernst Topitsch, Köln 1976.

- 26 Neben den Beiträgen von Schoeps siehe die Debatte um Begriff und Selbstverständnis des Konservatismus in mehreren Ausgaben von „Der Monat“ aus dem Jahr 1962, an der sich Hans Birkhäuser, Peter Dürrenmatt, Eugen Gerstenmaier, Klaus Harpprecht, Robert Hepp, Armin Mohler, Golo Mann, Hans-Joachim von Merkatz, Caspar von Schrenck-Notzing, Dietrich Schwarzkopf und Hans Zehrer beteiligten. Siehe auch: Kurt Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1962; Ernst Nolte: Konservatismus und Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Politik, 11 (1964), S. 5-20; Harry Pross: Dialektik der Restauration, Olten 1965; Helga Grebing: Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945, Frankfurt am Main 1971.
- 27 Armin Mohler: Konservativ 1962, in: Der Monat, 14 (1962), S. 23-29, S. 24; in diese Richtung auch: Caspar von Schrenck-Notzing: Charakterwäsche. Die amerikanische Besatzung in Deutschland und ihre Folgen, Stuttgart 1965. Die Kritik, dass hinter dem christdemokratischen Establishment ein schwacher, kaum souveräner Staat stünde, der dem Ernstfall nicht standhalten könne, findet sich schon frühzeitig bei Schmitt-Schülern: Werner Weber: Spannungen und Kräfte im westdeutschen Verfassungssystem, Stuttgart 1951 (ergänzte Auflagen: 1958 und 1970); Ernst Forsthoff: Rechtsstaat im Wandel. Verfassungsrechtliche Abhandlungen 1950-1964, Stuttgart 1964; Ders.: Der Staat der Industriegesellschaft, München 1971.
- 28 Mit weiteren Nachweisen vgl.: Hans-Gerd Schumann: Einleitung, in: Ders. (Hrsg.): Konservatismus, Köln 1974, S. 21 (Anm. 44).
- 29 Vgl. Martin Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland (1971), Neuausgabe, München 1977. Dies erklärt vielleicht auch die scharfe Kritik aus den unterschiedlichen politischen Lagern (von Hans-Joachim Schoeps, Caspar von Schrenck-Notzing und Hans-Dietrich Sander auf der einen sowie Reinhard Kühnl und Lutz Winckler auf der anderen Seite), die diesem Buch entgegengebracht wurde (siehe Nachwort zur Neuausgabe 1977). Eine Ausnahme bildet Armin Mohlers Kritik.

ners „Rekonstruktion des Konservatismus“ sagen, das bei aller Sympathie über eine bloße Verteidigung hinausging und so wichtige Forschungsimpulse setzte.³⁰ Trotz – oder besser: wegen – ihres ideengeschichtlich-analytischen Potentials dienten jedoch die späteren Arbeiten von Kaltenbrunner und Greiffenhagen primär der Bewertung des zeitgenössischen Konservatismus.³¹ Die Würdigung der sozialliberalen Koalition, die sich radikalisierende außerparlamentarische Opposition, der entstehende Neokonservatismus sowie die Rechtfertigung oder Kritik der „Tendenzwende“ und nicht die historische Forschung standen im Mittelpunkt der Konservatismusdiskussion seit den 1970er Jahren.³² Über die „geistig-moralische

30 Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hrsg.): *Rekonstruktion des Konservatismus*, Freiburg 1972; Ders. (Hrsg.): *Konservatismus international*, Stuttgart 1973; Ders. (Hrsg.): *Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen*, Freiburg im Breisgau 1974 (insbesondere der Beitrag von Armin Mohler).

31 Martin Greiffenhagen (Hrsg.): *Der Neue Konservatismus der siebziger Jahre*, Reinbek bei Hamburg 1974; Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hrsg.): *Die Herausforderung der Konservativen* (wie Anm. 30); Ders.: *Plädoyer für die Vernunft. Signale einer Tendenzwende*, München 1974.

32 Helmut Schelsky: *Systemüberwindung, Demokratisierung und Gewaltenteilung. Grundsatzkonflikte der Bundesrepublik*, München 1973; Frank Grube (Hrsg.): *Die Utopie der Konservativen. Antworten auf Helmut Schelskys konservatives Manifest*, München 1974; Robert Lederer: *Neokonservative Theorie und Gesellschaftsanalyse*, Frankfurt am Main 1979; Lothar Bossle (Hrsg.): *Konservative Bilanz der Reformjahre. Kompendium des modernen christlich-freiheitlichen Konservatismus*, Würzburg 1981; Gerhart Binder (Hrsg.): *Der Neokonservatismus. Die Leit-idee der achtziger Jahre?*, Würzburg 1981; Eike Hennig/Richard Saage (Hrsg.): *Konservatismus, eine Gefahr für die Freiheit?*, München 1983; Kurt Sontheimer: *Zeitenwende? Die Bundesrepublik Deutschland zwischen alter und alternativer Politik*, Hamburg 1983; Richard Saage: *Rückkehr zum starken Staat? Studien über Konservatismus, Faschismus und Demokratie*, Frankfurt am Main 1983; Iring Fettscher (Hrsg.): *Neokonservative und „Neue Rechte“*. Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in den Vereinigten Staaten, Westeuropa und der Bundesrepublik, München 1983; Claus Leggewie: *Der Geist steht rechts. Ausflüge in die Denkfabriken der Wende*, Berlin 1987. Aus konservativer Sicht selbstkritisch: Günter Rohrmoser: *Ideologie-Zerfall. Nachruf auf die geistige Wende*, Krefeld 1990. Eine berechtigte, aber einseitige Kritik über die Konservatismusforschung der 1980er Jahre: Hans-Christof Kraus: *Konservatismus im Widerstreit. Zur neueren Literatur über seine Geschichte und Theorie*, in: *Der Staat*, 28 (1989) Heft 2, S. 225-249. Zum Neokonservatismus aus dieser Zeit: Wolfgang H. Lorig: *Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Zum intellektuellen Klima in zwei politischen Kulturen*, Wiesbaden 1988; Sabine Pfeffer: *Politischer Konservatismus in England und in*

Wende“³³ wurde zwar viel aus ideengeschichtlicher und politikphilosophischer Perspektive nachgedacht, aber selten mit Blick auf praktische Politik. Statt in deren Niederungen hinabzusteigen, beschränkten sich die meisten Arbeiten indes auf den konstatierten Zusammenhang von Neokonservatismus und Rechtsextremismus.³⁴ Dass jedoch der Neokonservatismus auch unter Konservativen umstritten war, belegen insbesondere die Autoren der sogenannten Ritter-Schule, die nicht nur gegenüber dem Planungsdenken skeptisch blieben, sondern insbesondere die liberale Demokratie gegen völkisch-nationalistische Phantasien verteidigten.³⁵

Den Versuch zur Bündelung des deutschen Konservatismus unternahm 1989 die ebenfalls ideengeschichtlich argumentierende Arbeit von Kurt

der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. Ein Vergleich konservativer Prinzipien, Münster 1989; Axel Schildt: „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten.“ Zur konservativen Tendenzwende in den 1970er Jahren, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 44 (2004), S. 449-478.

- 33 Zur Problematik des Begriffs: Peter Hoeres: Von der „Tendenzwende“ zur „geistig-moralischen Wende“. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 61 (2013), Heft 1, S. 93-119. Helmut Kohls Regierungserklärung vom 13. Oktober 1982 meidet, Adenauer ähnlich, den Begriff des Konservatismus. Die Kritik an der zusammengebrochenen sozialliberalen Koalition mündet keineswegs in konservativem Maßhalten, sondern in einem „Programm für Wirtschaftswachstum und Beschäftigung“, das auf eine „Politik der Erneuerung“ zielt. Wo Kohl von den „Tugenden der Klugheit, des Mutes und des Maßes“ spricht, fügt er umgehend hinzu, dies meine „Freiheit, Dynamik und Selbstverantwortung“. Unter Werten versteht Kohl Würde, Freiheit, freie Initiative, Leistung und soziale Sicherheit.
- 34 Dieser Kurzschluss wird von Autoren der Kritischen Theorie nur bedingt unternommen; vielmehr wird der Neokonservatismus als Folge eines Erschlaffens „utopischer Energien“ interpretiert, der konservativ-sozialromantische Integrationsangebote wieder attraktiv werden lässt. Vgl.: Jürgen Habermas: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt am Main 1985; Helmut Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, Frankfurt am Main 1985; Hans-Jürgen Puhle: Konservatismus und Neo-Konservatismus. Deutsche Entwicklungslinien seit 1945, in: Rainer Eisfeld/Ingo Müller (Hrsg.): Gegen Barbarei, Frankfurt am Main 1989, S. 399-423.
- 35 Hermann Lübke: Theorie und Entscheidung. Studien zum Primat der praktischen Vernunft, Freiburg im Breisgau 1971; Ders.: Fortschrittsreaktionen. Über konservative und destruktive Modernität, Graz u. a. 1987; Odo Marquard: Abschied vom Prinzipiellen, Stuttgart 1981. Hierzu: Jens Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen 2006.

Lenk³⁶, der jedoch ausschließlich konservative Intellektuelle diskutierte. Dies überzeugt bei der Darstellung genuin theoretischer Texte, gibt aber kein abschließendes Bild des Konservatismus. Spiegelbildlich lässt sich der Beitrag von Wilhelm Ribhegge³⁷ lesen: einerseits aufgrund seiner wenig theoretischen, dafür an namhaften Politikern interessierten Darstellung, andererseits in seinem politischen Werturteil über den Nachkriegskonservatismus. Wo Lenk Kontinuitätslinien zur Konservativen Revolution sieht, betont Ribhegge die pro-demokratische Umorientierung des deutschen Konservatismus nach 1945.

Das Ende des Kalten Krieges schien erneut Anlass zur konservativen Besinnung zu geben. Jedoch verblieb sie häufig mit einer bemühten Rehabilitierung des Nationenbegriffs – in gewisser Weise als Nachhutgefecht des Historikerstreits – in der älteren argumentativen Linie, das Verhältnis von Konservatismus und Nationalsozialismus zu thematisieren.³⁸ Die Mehrzahl der Autoren monierten allgemein eine argumentative „Faschismuskeule“ und konkret eine zu starke Westorientierung.³⁹ Während die Nation wieder zum Maß vieler Dinge wurde, kam der in den frühen Jahren stark vertretene Europagedanke kaum noch vor.⁴⁰ An der Reformulierung einer eigenen theoretischen Position gab es wenig Interesse.⁴¹ Abseits die-

36 Vgl. Kurt Lenk: *Deutscher Konservatismus*, Frankfurt am Main 1989; Ders.: *Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie. Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus*, Baden-Baden 1994.

37 Vgl. Wilhelm Ribhegge: *Konservative Politik in Deutschland* (wie Anm. 20).

38 Vgl. Karlheinz Weißmann: *Rückruf in die Geschichte*, Berlin/Frankfurt am Main 1992; Hans-Helmuth Knütter: *Die Faschismus-Keule. Das letzte Aufgebot der deutschen Linken*, Frankfurt am Main 1993; Heimo Schwilk/Ulrich Schacht (Hrsg.): *Die selbstbewusste Nation. „Anschwellender Bocksgesang“ und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*, Frankfurt am Main 1994.

39 Ansätze, die über einen Nationalkonservatismus hinausgehen, finden sich im Umfeld der CDU: Günter Rohrmoser: *Der Ernstfall. Die Krise unserer liberalen Republik*, Berlin 1994; Ders.: *Kampf um die Mitte. Der moderne Konservatismus nach dem Scheitern der Ideologien*, München 1999. Die aus heutiger Sicht bemerkenswerte konservative Neubestimmung mit Bezug zu Edmund Burke bei: Alexander Gauland: *Was ist Konservatismus? Streitschrift gegen die falschen deutschen Traditionen. Westliche Werte aus konservativer Sicht*, Frankfurt am Main 1991.

40 Vanessa Conze: *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920-1970)*, München 2005.

41 Eine Ausnahme bilden die „Studien und Texte zur Erforschung des Konservatismus“ von Caspar von Schrenck-Notzing, wengleich sein Band „Stand und Pro-

ser Literatur, in der die Autoren der Konservativen Revolution⁴² eine höhere Aufmerksamkeit erfuhren, stieg langsam das wissenschaftliche Interesse am Konservatismus in der Bundesrepublik. Es wurde nicht mehr nur nach Kontinuitäten, sondern auch nach bundesrepublikanischen Transformationen und Neubegründungen (mitunter im Vergleich), nach der Vorstellung von Klassikern und allgemeinen Problemen konservativen Denkens gefragt.⁴³

Verstärkt wurde dieses Interesse durch eine wachsende Historisierung: durch eine sozial-, alltags- und kulturgeschichtlich inspirierte zeithistorische Forschung, die die Adenauer-Ära als Feld entdeckte,⁴⁴ deren Ambivalenzen sie schließlich als „Modernisierung im Wiederaufbau“ begriff und deren geistige Signatur sie „zwischen Abendland und Amerika“ erkannte. Die ideen- und intellektuellengeschichtlichen Spurensuchen⁴⁵ be-

bleme der Erforschung des Konservatismus“ den intellektuellen Nachkriegskonservatismus ausspart und auch die folgenden Bände hierauf nicht zu sprechen kommen. Es ist das Verdienst von Frank-Lothar Kroll, dies im letzten Band der Reihe nachgeholt zu haben: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.): *Die kupierte Alternative. Konservatismus in Deutschland nach 1945*, Berlin 2005.

42 Stefan Breuer: *Anatomie der konservativen Revolution*, Darmstadt 1995.

43 Vgl. Richard Faber (Hrsg.): *Konservatismus in Geschichte und Gegenwart*, Würzburg 1991; Norbert Hilger: *Deutscher Neokonservatismus. Das Beispiel Hermann Lübbes*, Baden-Baden 1995; Michael Großheim: *Ökologie oder Technokratie? Der Konservatismus in der Moderne*, Berlin 1995; Hans-Christof Kraus (Hrsg.): *Konservative Politiker in Deutschland*, Berlin 1995; Caspar von Schrenck-Notzing (Hrsg.): *Lexikon des Konservatismus*, Graz 1996; Johann Baptist Müller: *Konservatismus. Konturen einer Ordnungsvorstellung*, Berlin 2007; Matthias Oppermann: *Raymond Aron und Deutschland. Die Verteidigung der Freiheit und das Problem des Totalitarismus*, Thorbecke 2008; Michael Großheim/Hans Jörg Hennecke (Hrsg.): *Staat und Ordnung im konservativen Denken*, Baden-Baden 2013.

44 Einen umfangreichen Überblick über die zeitgeschichtliche Literatur bis zu Beginn der 1990er Jahre bietet: Anselm Doering-Manteuffel (Hrsg.): *Adenauerzeit. Stand, Perspektiven und methodische Aufgaben der Zeitgeschichtsforschung (1945-1967)*, Bonn 1993; neuere Übersicht: Axel Schildt: *Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90*, Berlin 2007.

45 Vgl. Clemens Albrecht u. a. (Hrsg.): *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt am Main u. a. 1999; Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993; Axel Schildt: *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1999; Michael Hochgeschwender: *Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998; Gangolf Hü-

trafen daher nicht zuletzt den Nachkriegskonservatismus,⁴⁶ genauer: dessen Normalisierung, die bei allen ambivalenten Einstellungen von konservativen „Solitären und Netzwerkern“ zur Demokratie und zur bundesdeutschen Erfolgsgeschichte beigetragen hat. Diesem Narrativ, das die ältere These von Hans-Peter Schwarz wiederholt,⁴⁷ folgt mehrheitlich bis heute die zeitgeschichtliche Forschung.⁴⁸ Die 1950er Jahre erscheinen als die Zeit des Konsensliberalismus, des Liberalkonservatismus, der Deradikalisierung und Entideologisierung, in der politische Konflikte, sofern vorhan-

binger/Thomas Hertfelder (Hrsg.): *Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik*, Stuttgart 2000; Georg Bollenbeck/Gerhard Kaiser (Hrsg.): *Die janusköpfigen 50er Jahre*, Wiesbaden 2000; Alexander Gallus: *Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West 1945-1990*, Düsseldorf 2001; Vanessa Conze: *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920-1970)*, München 2005; Marcus M. Payk: *Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn*, München 2008; Morten Reitmayer: *Elite. Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee in der frühen Bundesrepublik*, München 2009; Alexander Gallus/Axel Schildt (Hrsg.) *Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930*, Göttingen 2011; Michael Hochgeschwender (Hrsg.): *Epoche im Widerspruch. Ideale und kulturelle Umbrüche der Adenauerzeit*, Bonn 2011.

46 Axel Schildt: *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998; ders.: *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1999; Erhard Schütz/Peter Uwe Hohendahl (Hrsg.): *Solitäre und Netzwerker. Akteure des kulturpolitischen Konservatismus nach 1945 in den Westzonen Deutschlands*, Essen 2009; Peter Uwe Hohendahl/Erhard Schütz (Hrsg.): *Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945*, Bern u. a. 2012.

47 Hans-Peter Schwarz: *Die Ära Adenauer 1949-1957. Gründerjahre der Republik*, Stuttgart 1981, S. 375-464. Axel Schildt folgt jedoch Habermas, der den Neokonservatismus als „Partei der Bewegung [beschreibt], die nichts anderes als die Dynamik der bürgerlichen Gesellschaft erhalten will. Sie verwandelt die Tendenz zur Bewahrung in die neukonservative Zustimmung zu einer Mobilisierung, die ohnehin geschieht“ (Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt am Main 1985, S. 74; vgl.: Axel Schildt: *Ankunft im Westen* (wie Anm. 46), S. 172).

48 Statt vieler: Paul Nolte: *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 273-318; Eckart Conze: *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München 2009, S. 184-225; Edgar Wolfrum: *Die geglättete Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006, S. 144-186.

den, in Form der moralischen Kulturkritik verhandelt wurden.⁴⁹ Diese Deutung gewinnt ihre Plausibilität, wo sie nach praktischer Politik fragt und die sozialen wie kulturellen Transformationsprozesse der deutschen Nachkriegsgesellschaft in den Blick nimmt. Zugleich ließe sie sich relativieren: Welche Bedeutung hatte das ältere konservative Denken, hatten aber auch intellektuelle Netzwerke aus dem Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus hinein in der frühen Bundesrepublik? Sind diese Aspekte des Konservatismus nur „Verlustmasse“ einer sich modernisierenden politischen Kultur? Weiter ließe sich fragen: Verstellt die Rede von der Modernisierung unter konservativer Ägide in der Nachkriegszeit nicht einerseits den Blick auf entsprechende Transformationsprozesse und Planungskonzeptionen vor dem Zweiten Weltkrieg, genauer gesagt: im Nationalsozialismus⁵⁰, in der Weimarer Republik⁵¹ und sogar im späten Kaiserreich⁵² und andererseits auf das Beharrungsvermögen konservativer Leitbilder

-
- 49 Jerry Z. Muller: *The other god that failed. Hans Freyer and the deradicalization of German conservatism*, Princeton 1987; Anselm Doering-Manteuffel: *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999; Jens Hacke: *Philosophie der Bürgerlichkeit* (wie Anm. 35); Daniel Morat: *Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger, 1920-1960*, Göttingen 2007; Dominik Geppert/Jens Hacke (Hrsg.): *Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960-1980*, Göttingen 2008; Frieder Günther: *Denken vom Staat her. Die bundesdeutsche Staatsrechtslehre zwischen Dezision und Integration 1949-1970*, München 2009; Michael Hochgeschwender: *Der Verlust des konservativen Denkens. Eine Facette der bundesdeutschen Westernisierung 1950-1980*, in: Axel Schildt (Hrsg.): *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990*, Göttingen 2016, S. 149-190.
- 50 Zum Nationalsozialismus siehe die Diskussion um: Ralf Dahrendorf: *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965.
- 51 Zur Weimarer Republik: Detlef Peukert: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Frankfurt am Main 1987; Wolfgang Bialas/Georg G. Iggers (Hrsg.): *Intellektuelle in der Weimarer Republik*, Frankfurt am Main u. a. 1996; Manfred Gangl/Gérard Raulet (Hrsg.): *Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage*, 2. Aufl., Frankfurt am Main u. a. 2007.
- 52 Zum Kaiserreich: Rüdiger vom Bruch: *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890-1914)*, Husum 1980; Gangolf Hübinger/Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.): *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Frankfurt am Main 1993; Uwe Puschner/Christina Stange-Fayos/Katja Wimmer (Hrsg.): *Laboratorium der Moderne. Ideenzirkulation im Wilhelminischen Reich/Laboratoire de la modernité. Circulation des idées à l'ère wilhelminienne*, Frankfurt am Main 2015.

nach 1945? Was ist mit dem – in der älteren Forschung überzeichneten – subkutanen Fortleben bestimmter konservativer Vorstellungen von Intellektuellen? Lässt sich die „Rückkehr in die Bürgerlichkeit“⁵³ lediglich als Preisgabe eines kämpferischen Aktivismus und Neuausrichtung am Konsens begreifen? Wiederholt eine Darstellung des Konservatismus, die in ihm nach 1945 primär „Anpassung und Lernprozesse“ erkennt, nicht die Selbststilisierung vom entideologisierten Zeitalter?⁵⁴

Vor diesem Hintergrund werden in diesem Band folgende Fragen an den Nachkriegskonservatismus gerichtet: (1) Welche Motive und Ursachen haben das hochideologisierte Denken der Zwischenkriegszeit in ein integratives bürgerliches Common-Sense-Denken transformiert? Dass die totalitäre Erfahrung und die atomare Gefährdung im Kalten Krieg eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten, liegt auf der Hand. Aber worin bestand das konservative Integrationsmoment? In einem gemeinsamen Ziel oder lediglich in der geteilten Ablehnung dessen, was mal zur totalitären, mal lediglich zur kommunistischen Gefahr erklärt wurde? Oder ist die Antwort viel banaler: Der Erfolg des Konservatismus war der Erfolg der Übriggebliebenen. Eine ähnliche These ist übrigens auch in der Emigrationsforschung formuliert worden, um die politische Konversion vieler Flüchtlinge verstehen zu können. (2) Welche Bedeutung hatten ideologische Restbestände aus Kaiserreich, Weimarer Republik und Nationalsozialismus im Nachkriegskonservatismus? In welchem Verhältnis stand der liberale „Normalkonservatismus“ zu jenen Traditionen, die in der Bundes-

53 Ulrich Herbert: Rückkehr in die Bürgerlichkeit? NS-Eliten in der Bundesrepublik, in: Bernd Weisbrod (Hrsg.): Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit, Hannover 1995, S. 157-178; Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996; Bernd Weisbrod (Hrsg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002.

54 In gewisser Weise folgen diese Ansätze daher der Selbstdeutung damaliger Autoren, insbesondere: Daniel Bell: The end of ideology. On the exhaustion of political ideas in the fifties, Glencoe 1960. Zur Kritik: Axel Schildt: Ende der Ideologien? Politisch-ideologische Strömungen in den 50er Jahren, in: Ders./Arnold Sywottek (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau (wie Anm. 45), S. 627-635. Der Vorwurf, dass Lernprozesse nur vorgeschoben und zur Camouflage der eigenen Position verwendet wurden, findet sich immer wieder bis in die heutige Literatur, etwa in den Wirtschaftswissenschaften (gegenüber den Ordoliberalen), im Staatsrecht (insbesondere gegenüber der Schmitt-, aber auch der Smend-Schule), der Geschichtswissenschaft (Theodor Schieder, Werner Conze) oder der Politikwissenschaft (Theodor Eschenburg und Arnold Bergstraesser).

republik abgeschnitten werden mussten, um an dieser Erfolgsgeschichte mitzuschreiben? Aber auch: Beschönigt die Rede von der Modernisierung nicht retardierende Momente? (3) Welche Konfliktlinien bestanden innerhalb des Konservatismus? Dies betrifft neben dem etwaigen Streit um den – zumeist als marginalisiert angesehenen – monarchistischen Altkonservatismus auch das Verhältnis zur Konservativen Revolution. Dieses Ringen innerhalb des Konservatismus schlägt sich ebenso in der Abgrenzung von christlichem und technokratischem Konservatismus nieder. Wie positionierten sich diejenigen, die den Weg in den bundesdeutschen Normalkonservatismus nicht mitgegangen sind? Innerhalb welcher politischen und intellektuellen Kreise bewegten sie sich? (4) Wer den Konservatismus als Zeitgeist der Adenauer-Ära begreift, fragt immer auch danach, wie sich dieser nach deren Ende veränderte. Gerade die Diskussion um die 1970er Jahre als einem „roten“ oder „schwarzen“ Jahrzehnt berührt dieses Problem. (5) Obwohl die Debatte um den deutschen Konservatismus lange Zeit vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Erfahrung erfolgte, verlassen neuere Forschungen diese eindimensionale Perspektive. Der internationale Vergleich, insbesondere mit Blick auf die angelsächsische Entwicklung, dokumentiert Parallelen, die den Stellenwert eines deutschen Sonderweges relativieren. Hier gilt es, nach transnationalen Elitenzirkeln, aber auch nach praktischer parteipolitischer Zusammenarbeit – etwa im Zuge der europäischen Einigung – zu fragen, ohne die spezielle Herausforderung des deutschen Konservatismus, mit zu den Totengräbern der ersten deutschen Demokratie gehört zu haben, auszublenden.

4. Beiträge

Ausgangspunkt des Bandes ist die Erkundigung nach dem politischen Konservatismus in Parteien und politischen Netzwerken nach 1945. Die Christdemokraten haben, darauf wurde bereits hingewiesen, auf eine Sammlung des bürgerlichen Lagers und weniger auf eine programmatische Neugründung des Konservatismus gesetzt. Debatten über Tradition und Neufindung der Konservativen blieben im Ergebnis Randphänomene. Bei allen persönlichen Enttäuschungen hat diese Temperierung der weltanschaulichen Debatten zugunsten eines breiten Common Sense zur Stabilisierung des bundesdeutschen Parteiensystems beigetragen.

Der ambivalente Umgang mit Begriffen des „Konservatismus“ ist der Ausgangspunkt für *Martina Stebers* Analyse der *Deutschen Partei* (DP)

und ihrer Protagonisten Hans-Joachim von Merkatz und Hans Mühlenfeld. Sie zeigt, wie sich der Wunsch nach inhaltlicher Erneuerung, die Abwendung von „Wunschbildern“ (Mühlenfeld) und die Hinwendung zu einem vagen bürgerlichen Konsensdenken mit einer eher restaurativen Strategie verband, die den Vorkriegskonservatismus als „fortschrittsversessen“ abkanzelte und bei den englischen Konservativen den „echten“ Konservatismus zu erkennen glaubte. Damit wollten die Parteidenker Kontinuitätslinien kappen, die die *Deutsche Partei* ausweislich ihres Programms kennzeichneten. Sie sahen in der alteuropäischen Ordnung sowohl die Freiheit des Einzelnen als auch die Vielfalt in der Gesellschaft gewahrt. Steber kontrastiert diese Setzungen mit politischen Alltagsfragen, die eine antipluralistische Haltung zutage bringen. Die sonst (gerade in der CDU) verbreitete Wendung zum Liberalkonservatismus machten die Akteure der DP lange nicht mit.

Die dagegen überschaubare programmatische Debatte in der CDU mag das Bild bestätigen, dass im Zeitalter von Verwestlichung und Amerikanisierung eine genuin konservative Politik, insbesondere wenn sie dem Leitbild des „Abendlandes“ folgte, per definitionem in eine Defensivlage geriet, die entweder zur Preisgabe der eigenen Position oder zur politischen Bedeutungslosigkeit führen musste. Vom Ergebnis aus ließe sich dieser Wandel – vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Erfahrung – als Anpassung und Lernprozess beschreiben. Doch greift diese Verlustgeschichte nicht zu kurz, und müsste sie angesichts paralleler Prozesse in anderen europäischen Staaten nicht differenziert werden? Am Beispiel des *Centre Européen de Documentation et d'Information* (CEDI, dt.: Europäisches Dokumentations- und Informationszentrum) zeigt *Johannes Großmann*, dass die Analyse des deutschen Konservatismus den nationalen Kontext überschreiten muss. Zudem seien für das Agieren konservativer Politiker nicht allein Ideologie und Programmatik relevant, sondern situations- und pragmatisches Handeln. Die europäischen Konservativen waren unabhängig von Konfession und parteipolitischer Couleur (Gaullisten, Francisten, Monarchisten) bereit und durchaus fähig, den Abendlandgedanken als Basis gemeinsamer politischer Aktivitäten zu nutzen. Er trug mehrere Jahrzehnte ihre Zusammenarbeit.

Dass dieser Gestaltungswille im nationalen Kontext durchaus enge Grenzen haben konnte, verdeutlicht *Peter Becker* am Beispiel von Andreas Hermes. Als ehemaliger Reichslandwirtschaftsminister und Präsident des Deutschen Bauernverbandes genoss Hermes großes Ansehen, scheiterte jedoch politisch. Die Ursache dafür liegt nicht ausschließlich in der

„abendländischen“ Kritik an der Westintegration durch den Mitbegründer der Ost-CDU. Vielmehr waren es handfeste Spannungen, insbesondere seine agrarwirtschaftlichen Vorstellungen, die ihn in Konflikt zu Konrad Adenauer und zu den jeweiligen Landwirtschaftsministern Wilhelm Niklas und Heinrich Lübke brachten. Vor allem aber musste seine noch in der Weimarer Republik recht erfolgreiche Orientierung an einer tradierten Agrarstruktur, die sich jedoch nach dem Krieg zugunsten einer mehrheitlich klein- und mittelbäuerlichen Ordnung auflöste, misslingen. Hermes mag diese Schwäche erkannt haben, von den alten Idealen konnte er sich aber kaum lösen, und wenn, dann war dies nicht frei von Widersprüchen: So mochte er sich allgemein als guter Europäer verstanden haben, dachte dann aber doch in gewohnten Bahnen des Protektionismus.

In einem zweiten Abschnitt werden Akademiker der Nachkriegszeit vorgestellt. Bei der Auswahl mag man sich die Augen reiben, denn von den Porträtierten gilt allein Arnold Bergstraesser als genuin Konservativer in der frühen Bundesrepublik – besonders kämpferisch war er hierin jedoch nicht. Geprägt durch die Exiljahre kam Arnold Bergstraesser 1954 nach Freiburg. Er kann indes, wie *Sebastian Liebold* zeigt, als Emigrant und als Nicht-Emigrant verstanden werden. Während er mit bestimmten Ideen bricht, hat er das Feld der deutschen Kulturgeschichte nie verlassen: Nach Frankreichstudien und recht nationalistisch geprägten Aufsätzen wandte er sich in der Emigration der Literatur, vor allem Goethe, zu – und von der Tagespolitik ab. Immer wieder kommen in den Nachkriegswerken Einstellungen aus der Wandervogelzeit zum Vorschein, die persönliche Eigenverantwortung und zugleich eine Sensibilität für kulturelle Eigenheiten der Völker betonen. Bildung spielte in Chicago und später in Freiburg ebenso eine Rolle wie Religion, die als „atlantisches Band“ verstandene Kultur des „Abendlands“ sowie die Anerkennung hergebrachter Machtverhältnisse. Mit Skepsis betrachtete er Technisierung und „Massendemokratie“, denen er – bei aller Liberalität und einem institutionell gefestigten Verständigungswillen – die Relevanz der „geistigen Überlieferung“ entgegengesetzte, oft in europäischer Perspektive.

Carl Joachim Friedrich teilte mit Bergstraesser das Heidelberger intellektuelle Milieu der Zwischenkriegszeit, den Doktorvater Alfred Weber und dessen Kulturkritik. *Frank Schale* zeigt, dass Friedrichs Denken maßgeblich von drei Momenten bestimmt ist: Gemeinschaft, Tradition und Verwaltung. Deren Symbiose glaubte er idealtypisch bei Johannes Althusius zu finden, die er später zu einer politischen Theorie des Verfassungsstaates ausbaute. Friedrich gab dabei dieser allgemeinen theoretischen

Grundposition im Laufe der Zeit eine jeweils veränderte politische Stoßrichtung. Während er in der Weimarer Republik als Kritiker des Parteienstaates durchaus eine beachtliche Nähe zu Carl Schmitt aufwies – auch wenn er dessen seit 1932 vollzogene endgültige Absage an die parlamentarische Demokratie so nicht teilte –, erfuhr sein Konzept seit Mitte der 1930er Jahre bis zum Ende der 1950er Jahre eine Mäßigung und „Liberalisierung“. Zum „richtigen“ Konservativen wandelte sich Friedrich erst mit dem Ende des „cold war consensus“, in dessen Zuge er einerseits zum streitbaren Vertreter einer rechtsstaatsungebundenen Verwaltung wurde und andererseits eine Tradition einklagte, deren Werte er selbst nicht mehr benennen konnte.

Dass in einem Sammelband zum Konservatismus Max Horkheimer diskutiert wird, dürfte überraschen. Jedoch hat Horkheimer in seinem Nachkriegswerk selbst immer wieder den Konservatismus thematisiert: „Das Ernsteste, womit wir uns heute zu beschäftigen haben, ist, daß es tatsächlich nur noch so wenige wirkliche Konservative gibt. Der echte Konservative weiß um die Gebrechlichkeit des Daseins und will es hegen. Er will es nicht gewaltsam ändern, er will bewahren. Der Pseudokonservative sagt aber, es muß so bleiben, wie es war, und wenn darüber alles zugrunde geht.“⁵⁵ *Magnus Klaue* zeigt, dass der „Konservatismus“ bei Horkheimer weder eine Preisgabe seiner Position noch eine bloße Absage an die Studentenbewegung meint. Horkheimers Konservatismus basiert vielmehr auf der in der Emigration vollzogenen Einsicht, dass in Anbetracht der Gegenwart des Zivilisationsbruchs der „richtige“ Revolutionär die Überlieferung ernstnimmt und sie gegenüber der fortschreitenden instrumentellen Vernunft bewahrt. Erst vor diesem Hintergrund ist der Argwohn Horkheimers gegenüber der Studentenbewegung zu verstehen, die ihn zu sehr an die nationale Jugendbewegung der 1930er Jahre erinnerte.

Die kulturellen und sozialen Veränderungen der 1960er/1970er Jahre bedeuten beachtliche Herausforderungen für den Konservatismus, die im dritten Abschnitt des Bandes zur Sprache kommen. Nicht wenige Konservative konstatierten angesichts der neu ausgerichteten Deutschland- und Ostpolitik, der wachsenden innenpolitischen Spannungen und schließlich des Endes der Nachkriegsprosperität einerseits und mit Blick zurück auf das durchaus ambivalent bewertete „Erbe Adenauers“ (Rüdiger Altmann)

55 Max Horkheimer: Zur Psychologie des Totalitären (1954), in: Ders.: Gesammelte Schriften VIII, Frankfurt am Main 1985, S. 77-83, hier S. 82.